

Kulturmagazin Oktober 2002
dasKulturmagazin
Sempacherstrasse 3
Postfach 3504
6002 Luzern

«Das Konzert der Kulturen»

Der Luzerner Hans Widmer (SP) präsidiert die nationalrätliche Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur. Im Nationalrat hat er sich im Kulturbereich unter anderem mit einer Motion für ein Engagement des Bundes beim Verkehrshaus eingesetzt. Ein Gespräch mit Widmer über die Bedeutung der Kultur (politik) für die Gesellschaft.

Sie wollen mittels einer Motion das langfristige Überleben des Verkehrshauses sichern. Wo liegt das Problem?

Hans Widmer: Das 43jährige Verkehrshaus war sehr lange weitgehend selbsttragend, eine Erfolgsgeschichte also. Inzwischen sind die wichtigsten langjährigen Träger ausgestiegen, nämlich die einstige PTT, dann die SBB und schliesslich die Swissair, welche es bekanntlich nicht mehr gibt. Damit fehlen diese vormals so bedeutenden und vor allem auch so verlässlichen Geldgeber; gleichzeitig ist bekanntlich alles teurer geworden.

Zum Vergleich: Das Landesmuseum hatte seit jeher und hat auch heute noch seinen garantierten Träger, den Bund. Ich bin der Meinung, das Verkehrshaus als museales Gedächtnis der Mobilitätsgeschichte müsse eigentlich auch als gesamtschweizerisches Anliegen anerkannt werden. Und zwar als ein Anliegen, dessen Finanzierung durch Leistungsaufträge des Bundes gesichert werden muss. Wir können es uns daher nicht erlauben, diese Institution, die bekanntlich internationales Renomme geniesst, fallen zu lassen; als Luzerner täte es mir natürlich besonders weh, wenn im Falle eines Groundings dieses Museums mehr als hundert Vollzeitstellen verloren gingen. Zudem gehört das Verkehrshaus schon längst zum Bild und damit auch zum Selbstverständnis der ganzen Region Zentralschweiz.

Das Verkehrshaus vermittelt Technik-, Wirtschafts- und nicht zuletzt auch Gesellschaftsgeschichte und tut dies auf eine populäre Art und Weise. Welchen Stellenwert hat Populärkultur?

Vorweg: Mit dem Ausdruck Populärkultur bin ich nur dann einverstanden, wenn man damit meint, dass eine bestimmte Kultur das Volk in seiner Gesamtheit betrifft. Nur, wenn man den Begriff so interpretiert, verliert er seinen allfällig abwertenden Nebenton. Einer der Hintergründe meiner Verkehrshaus-Motion ist übrigens die Tatsache, dass die Schweiz über kein Museumskonzept verfügt. Auf diese empfindliche kulturpolitische Lücke bin ich kurz nach meinem Amtsantritt als Nationalrat im September 1996 gestossen.

Was haben Sie gemacht?

Ich forderte deshalb in einem – leider vom Bundesrat abgelehnten – Vorstoss – ein solches gesamtschweizerisches Museumskonzept. Ich sagte mir: Es darf doch nicht sein, dass der Bund immer nur dann Geld gibt, wenn entsprechende Begehren möglichst wirkungsvoll vorgetragen werden, ohne dass diese Begehren gemäss einer museumspolitischen Gesamtkonzeption mit entsprechend klaren Kriterien angenommen oder abgelehnt werden. Selbstverständlich wird es nicht einfach sein, ein solches Konzept zu entwerfen, denn die Museumslandschaft unseres Landes ist historisch gewachsen und also auch sehr vielfältig.

Ein Museum ist letztlich ein Medium. Warum hat sich dieses «konventionelle Medium» im Zeitalter «interaktiver Medien» halten können? Es gibt zudem bekanntlich immer mehr Museen ...

... und wie man auch anlässlich der diesjährigen «Museumsnacht» hat beobachten können, sind Tausende unterwegs, um Museen zu sehen! Die Erfolge der Museen belegen, dass in unserer Gesellschaft historisches Bewusstsein durchaus vorhanden ist und dass es geradezu öffentlich aktiviert werden kann, wenn es gelingt, die Exponate durch eine möglichst lebendige Vermittlung an die Erlebniswelt der im Heute lebenden Menschen heranzuführen.

Wozu braucht eine Gesellschaft überhaupt «Kultur»?

Eine tiefgründige und zugleich auch eine provokative Frage! Wo Menschen zusammen sind, drücken sie sich aus. Ihre inneren Vorstellungen werden zum Thema der Kommunikation. Denken wir beispielsweise daran, dass die Menschen Religionen entwickelt haben, um Antworten auf die Fragen des Daseins zu finden und diese Antworten in Gemeinschaften darzustellen. Sehr verschieden sind diese Antworten ausgefallen, sehr unterschiedlich auch die Arten und Weisen, wie sie zum Ausdruck gebracht wurden. So erklärt sich die Vielfalt von religiösen Kulturen. Ganz ähnlich gibt es im Hinblick auf alle Lebensäusserungen, etwa in Bezug auf das Festen, auf das Trauern, aber auch auf die Art und Weise, wie wir uns bewegen, wie wir unser Mobilitätsbedürfnis befriedigen, die verschiedensten Kulturen. Der Mensch kommt eben in einem gewissen Sinne gar nicht darum herum, Kultur zu haben. Denn, wo menschliches Leben ist, muss es sich ausdrücken und der Ausdruck von Leben ermöglicht Kultur – sei es nun die Kultur einzelner Gruppierungen oder diejenige ganzer Gesellschaften.

Welche Rolle kann Kultur spielen, wenn wir daran denken, wie viele Nationen in der Schweiz vertreten sind und wie viele Ausländerinnen und Ausländer kulturell völlig isoliert leben?

Wenn ich daran denke, dass kürzlich in Luzern von den Quartiervereinen Wächter am Gütsch und Bernstrasse ein «Zukunftstag» zum Thema Integration veranstaltet wurde – in einem Gebiet, in welchem Menschen zusammenleben, die aus etwa 60 Nationen stammen -, dann kann ich nicht anders, als in der Gestaltung eines solchen «Zukunftstages» eine wirkliche kulturelle Leistung mit riesigem Dialogpotenzial zu sehen. Eine solche Leistung ist in der Tat nötig, weil jede Kultur, für sich alleine genommen, Gefahr läuft, zu etwas Abgeschlossenem, zu etwas Isoliertem zu werden. Daher ist es so wichtig, die verschiedenen Kulturen miteinander ins Gespräch zu bringen. Nur so kann vermieden werden, dass es zu einer Art «Krieg der Kulturen» kommt. In diesem Sinne hat in unserer globalisierten Welt die Interkulturalität eine entscheidende Bedeutung.

Entsteht nicht ein Zielkonflikt? Einerseits sollen sich Kulturen als Ausdruck ihrer Identität bewahren, sie hegen und pflegen. Andererseits soll der Austausch von Kulturen den Dialog unter ihnen fördern und so zur Integration mehrerer Kulturen beitragen?

Mit meiner vorherigen Aussage will ich das identitätsstiftende Moment der einzelnen Kulturen nicht hinunterspielen. Ich wehre mich aber gegen das, was man als Chauvinismus bezeichnet, gegen jene Haltung also, welche die eigene Kultur als das einzig Wahre und Gute betrachtet. Zu einem Dialog der Kulturen kann es aber nur kommen, wenn wir an unserer eigenen Kultur zwar Freude haben, denn schliesslich verdanken wir ihr tatsächlich ein schönes Stück unserer Identität; wenn wir aber gleichzeitig anderen Menschen mit anderen Kulturen begegnen und mit ihnen Dialoge führen, geben wir ihnen zu verstehen, dass auch sie über eine Kultur verfügen, die ihnen genauso wie die unsrige Identität und damit auch Lebensfreude ermöglicht.

Kultur insgesamt lebt also unbedingt vom Dialog verschiedener Kulturen. Kulturen, die sich als abgeschlossene Identitäten verstehen und sich auch entsprechend ausleben, ohne ein Fenster auf andere Kulturen hin aufzumachen, weisen in einem gewissen Sinne autistische Züge auf. Sie können in dem heutzutage so sehr gefragten «Konzert der Kulturen» zu Störfaktoren werden. Gerade die Museen können übrigens zur Förderung des Dialoges der Kulturen beitragen: Wenn wir uns nämlich mit Zeugnissen vergangener Kulturen auseinandersetzen – seien dies nun Verkehrsmittel von einst, Zeugnisse der bildenden Kunst oder was auch immer – dann relativieren wir indirekt die Vorstellungen und Produkte unserer Gegenwartskultur und dadurch entwickeln wir so etwas wie ein «historisches Bewusstsein», welches einen sehr fruchtbaren Boden schafft für Toleranz und Dialogbereitschaft.

Jodler, «Fasnächtler» und «Geislechlöpfer» als Bewahrer populärer Bräuche sind somit für Sie auch Kulturtäter? Viele «Kulturschaffende» höhnen bekanntlich über derlei «Konservatismus».

Wer derart auf andere herabschaut, den muss man auf den Boden der Realität zurückholen, solchen Leuten mangelt es an einem weiten Kulturbegriff. Einem Kulturbegriff, für den nicht nur die Schaffung des Neuen zählt, sondern der auch einen kreativen Nachvollzug von Tradition als Wert anerkennt. Eine Kulturpolitik, die nur den eher «traditionalen» Pol pflegt, wird genauso scheitern wie eine solche, die sich ausschliesslich auf den avantgardistischen Pol konzentriert. Ohne Tradierung eines bestimmten populär-klassischen Repertoires auf unseren Bühnen und in unseren Konzertsälen wird die grosse Zahl der Besucherinnen und Besucher fehlen. Ohne Provokativ-Avantgardistisches à la Mundel oder Marthaler würde der Kulturbetrieb allerdings bald einmal zu einem erstarrten Ritual.

Was wollen uns die Beispiele Mundel und Marthaler sagen?

Die Spannung der beiden erwähnten Pole innerhalb eines weit gefassten Kulturbegriffes ist nicht nur wegen der Einschaltquoten oder wegen der Besucherzahlen aufrechtzuerhalten. Wer nur diesen quantitativen Aspekt betont, der geht zu wenig in die Tiefe. Die Kultur kann eben nur leben, wenn sie das Traditionale und das Innovative miteinander zu verbinden vermag. Ohne die Verbundenheit zum traditionellen Volksliedgut wäre beispielsweise seinerzeit die Musik von Mozart kaum möglich gewesen.

Wie stark steht der Föderalismus der Kulturpolitik des Bundes entgegen?

Es ist anzunehmen, dass der Föderalismus – oder zumindest «föderalistische Ängste» vor zu viel Einfluss des Bundes – mit dazu beigetragen haben, dass der Kulturartikel 1994 in der Abstimmung gescheitert ist. Gleichzeitig kommt es vor, dass man auf der Seite des Bundes die Befürchtung hegt, eine grosszügige Unterstützung vom Zentralstaat her könne die Kantone dazu verleiten, ihrerseits knausrig zu werden und allenfalls sogar Beiträge zu kürzen. Tatsache aber ist, dass die Kantone viel Geld für Kultur ausgeben. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich allerdings daran, dass es bis heute noch keine brauchbare gesamtschweizerische Kulturstatistik gibt. Darum haben wir auch keine Gesamtübersicht über die kulturellen Aufwendungen aller Gemeinden, aller Kantone sowie des Bundes. Eine solche Übersicht wäre aber eine wichtige Voraussetzung für eine sinnvolle gesamtschweizerische Kulturpolitik, denn nur, wer den finanziellen Durchblick hat, kann überhaupt erst eine Förderstrategie mit präzisen Kriterien entwickeln.

Tatsache ist, dass sich kulturelle Angebote in der Schweiz auf die Ballungszentren und dort auf die Zentrumsstädte konzentrieren.

Wenn es eine wirkliche Kulturpolitik des Bundes gäbe: Müsste sie nicht auch versuchen, hier ausgleichend zu wirken?

Sicher ist die Verteilungssituation nicht optimal. Ich weiss aber nicht, wie sich das Problem lösen liesse. Mit Blick auf den Kanton Luzern verweise ich allerdings daraufhin, dass etwa in Ettiswil, in St. Urban oder auf Schloss Heidegg immer wieder grossartige Konzerte und Ausstellungen organisiert werden. Auch Open-air finden in unserem Kanton vor allem ausserhalb der Stadt statt. Und ein international längst arriviertes Jazzfestival ist bekanntlich in Willisau zuhause. Ganz zu schweigen von all den populären Landtheatern und Operetten, die vor allem im Winterhalbjahr immer wieder Tausende von Menschen in ihren Bann ziehen.

Klangvolle Namen als Visitenkarten schweizerischen Kulturschaffens im Ausland sind aber nur vereinzelt zu hören. Erst recht gibt es kaum Kunstgebiete, in denen das schweizerische Schaffen im Ausland herausragt.

Geht es um Spitzenleistungen – wie sie vergleichsweise die ETH in der Wissenschaft erbringt – so wäre es zum Beispiel denkbar, dass der Bund ein «Nationales Orchester» tragen würde. Diesen Wunsch teile ich – etwas unbescheiden – mit dem grossen Dirigenten Charles Dutoit. Wir haben in unserem Lande bekanntlich eine stattliche Zahl hochbegabter Musikerinnen und Musiker. Ein Orchester, gebildet von Leuten aus allen Landesteilen, wäre nicht nur eine hervorragende Plattform für viele Talente, es wäre mit Sicherheit auch eine gute Visitenkarte für die Schweiz. Mir ist bewusst, dass ich mich mit dieser Vision ein bisschen in den Bereich des Utopischen vorgewagt habe. Aber eine Kulturpolitik ohne Visionen wird bald einmal zu einer bloss administrativen Angelegenheit.

Text und Bilder: Herbert Fischer

Das Kulturmagazin, Oktober 2002, www.kulturmagazin.ch

Hans Widmer (61) unterrichtet an der Kantonsschule Alpenquai in Luzern Philosophie, Ethik und Spanisch. Er doktorierte mit einer Arbeit über das Thema Hoffnung. Seit sechs Jahren vertritt er die Luzerner Sozialdemokraten im Nationalrat, wo er seit diesem Jahr die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK) präsidiert. «Juan» Widmer führt auch seit 12 Jahren den Luzerner Gewerkschaftsbund (LGB). Während zweier präsidierte er auch die Schweizerische Philosophische Gesellschaft.